

René Marcic-Preis Preisverleihung am 1. Juli 2019 an Josef
Bruckmoser *Laudatio*

Jeder Kandidat, jede Kandidatin für den René Marcic-Preis wird, auch was das Formale angeht, an den „Richtlinien“ gemessen, der in nuce-Verfassung des Preises.

So geschah es vor vierzig Jahren mit dem ersten Preisträger: Oskar Schatz. So geschah es jetzt mit Josef Bruckmoser. Er hätte leicht jeder der drei Richtlinien-Fassungen entsprochen, auch der ersten und strengsten von 1978. Nach ihr konnte der Preis nur vergeben werden „für im Land Salzburg erbrachte und in Salzburger Medien veröffentlichte ... publizistische Leistungen“. Nicht verlangt wurde vom Kandidaten, dass er im Land Salzburg geboren sein müsse. Selbst diese Bedingung könnte Bruckmoser erfüllen. Er wurde am 19. Februar 1954 in Michaelbeuern geboren. Sein Lebensweg verlief zunächst so geradlinig, dass er für den Herrn Mustermann hergenommen werden könnte, der uns gelegentlich bei der Präsentation neuer Plastik-Karten begegnet.

Volks- und Hauptschule in Michaelbeuern, danach Erzbischöfliches Gymnasium Borromäum in Salzburg, Matura pünktlich 1972. Es scheint alles auf ein Ziel hinauszulaufen. Und also beginnt er sogleich nach der Matura, in Salzburg Theologie zu studieren. 1978 Diplomprüfung. Wir haben einen Magister der Theologie vor uns.

Zwischendurch muss er auf Seitenwege des Nachdenkens geraten sein: 1974 beginnt er ein Parallelstudium, das, auf den ersten Blick, ziemlich weit weg von der Theologie liegt. Josef Bruckmoser studiert Publizistik und Kommunikationswissenschaft. Und zwar, wenn ich mich richtig erinnere, mit Nachdruck und nachhaltig, aber ohne genau umreißbare Absicht, u.a. wohl auch angestiftet von der Neugier auf die merkwürdigen dialektischen Prozesse, die damals in der Sigmund-Haffner-Gasse 18 abliefen.

Am Ende jedenfalls steigt er nicht auf die Kanzel, was er wohl auch

gar nicht vorgehabt hatte, sondern greift zum Notizblock, setzt sich an Schreibmaschinen auf damals noch computerfreien Schreibtischen. Volontariate beim „Rupertusblatt“ und bei der Tageszeitung „Die Presse“, in der Öffentlichkeitsarbeit des Bildungshauses St. Virgil begleiteten das Studium. Als er fertig studiert hat, wird der Herr Magister einer der ersten Pressereferenten der Erzdiözese Salzburg. Er bleibt es ziemlich lange, von 1978 bis 1989. Inzwischen spricht es sich herum, dass er ein sehr guter Pressereferent ist.

Man beobachtet, wie er ein damals noch ausbaubedürftiges Feld zuverlässig beschickt und souverän bearbeitet.

Die „Salzburger Nachrichten“ holten ihn in ihren Mitarbeiterstab.

Er durchlief die Schule des Allgemeinen in der Lokalredaktion (1989-1993), wurde Ressortleiter für Bildungspolitik und Kirche (1993), arbeitete als Chef vom Dienst (1997-2001), übernahm für neun Jahre das Ressort Lokales (2001-2010) und entfaltete schließlich von 2010 bis 2018 das Ressort Wissenschaft/Gesundheit/Religion.

In diesen letzten zehn Jahren begegnet ihm sowohl in seinem speziellen Arbeitsgebiet als auch in den allgemeinen Weltläuften und erst recht in seiner Berufsrolle Ereignisse und Entwicklungen, deren Fülle und Veränderungspotential für ein ganzes Journalistenleben ausreichen. Ich kann nur eine kleine Auswahl davon nennen:

Im Feld Gesundheit wurde die zunehmende Industrieförmigkeit zahlreicher im weitesten Sinne medizinischer Strukturen und Funktionen erkennbar, erleidbar, aber keineswegs immer durchschaubar.

In der Politik entwickelte z.B. der Faktor Migration eine Dynamik, die überwunden geglaubte Positionen in den Köpfen von Wählern und Gewählten wiederauftauchen ließ, in einer drastischen Deutlichkeit, die viele nicht für möglich gehalten hatten.

Gewaltsame Auseinandersetzungen zunächst in den Gebieten Ex-Jugoslawiens, später in Nordafrika und schließlich zunehmend in den Staaten des vorderen Orients produzierten und produzieren Tag für Tag eine Fülle von nachrichtenswürdigen Ereignissen.

Die Art der undurchschaubar werdenden Kriegführung und die gleichzeitig entstehende und seither ständig wachsende Nachrichtengebung über Internet-Wege ließen die Frage immer dringlicher werden:

Wer liefert uns wie gesicherte Daten und Fakten - tragfähig für Interpretationen?

Goethes Wort „hinten, weit, in der Türkei“ gilt für niemanden mehr, - denn was ist heute hinten, was ist weit? Aber Clausewitz' ungefähr gleich alter Satz „Die meisten Nachrichten sind falsch“ wurde wieder brandaktuell. Das Ganze liegt nicht daran, dass es zu wenige Quellen gibt, sondern dass es zu viele geworden sind.

Damit sind wir bei einer Entwicklung auf dem Feld des Journalismus, die Josef Bruckmoser im letzten Jahrzehnt mit durchstehen musste.

Früher genossen die „etablierten Quellen“ wie Nachrichtenagenturen, Korrespondenten, Kollegen, bewährte Autoren und Informanten und sogar einige Konkurrenzmedien den Ruf hoher Vertrauenswürdigkeit, - heute sind neben sie die „distanzierten Quellen“ getreten. Zu ihren Inhalten haben die Mitarbeiter der Etablierten oft nur beschränkten Zugang. Statt ihrer liefern teils private, teils untergründig organisierte, immer häufiger nicht-professionelle Quellen ungesicherte Inhalte, z.B. über die „Social Media“.

Bert Brechts Wunsch, dass sein neues Medium, das Radio, sich vom *Distributionsapparat* zum *Kommunikationsapparat* verwandeln möge, hat sich insofern schnell erfüllt, als neben die klassischen Medien Presse, Film, Radio und Fernsehen das All-Medium Internet getreten ist und neben die professionellen Kommunikatoren Brechts „Hörer“ als seine „Lieferanten“.

Wir sagen heute „User“, aber die User können eben beides: hören und liefern, empfangen und senden. Sie tun es, z.B. als Blogger oder nicht mehr einbremsbare Twitter-Schreiber. Das Netz, in diesem Falle präformiert in den Social Media, fließt über von „User Generated Contents“, ein Gräuel für Journalisten alter Schule.

Denn distanzierte Quellen und User Generated Contents widersetzen sich dem klassischen Verfahren von Check, Re-Check und Double Check, von Quellenkritik im strengen Sinne der Historiker gar nicht zu reden.

Distanzierte Quellen müssen übrigens nicht unbedingt sozialgeographisch entfernt liegen - in Syrien oder im Sudan,

sie können auch in Leverkusen oder Washington angesiedelt sein. Bruckmoser weiß besser als wir, dass der Vatikan durchaus ein Quellboden für Distanziertes sein kann, das mit erfahrenen Fingerspitzen angefasst werden sollte.

Wie Sie am Vokabular gemerkt haben, hat sich seit einiger Zeit die Wissenschaft der neu erkannten Aporie angenommen. Florian Wintterlin, Kommunikationswissenschaftler aus Münster, z.B. hat aus seiner Dissertation ein veritables Buch gemacht. Sein Titel: „Quelle: Internet. Journalistisches Vertrauen bei der Recherche in sozialen Medien“ (Baden-Baden 2019). Seitdem ich es gelesen habe, ist meine Aufmerksamkeit geschärft. Allenthalben in der öffentlichen Diskussion stoße ich auf den Begriff *Vertrauen*.

Mir fällt dazu Lenin ein: Kontrolle ist besser.

Mir fällt Luhmann ein: Vertrauen sei ein „Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität“, - schon besser. Aber Vertrauen - „journalistisches Vertrauen“ sagt Wintterlin -, sozusagen als Gehilfe, wo Check und Re-Check versagen?

Dann ist mir Vertrauen, das ich in einen Journalisten setzen kann, schon lieber. Die Jury war sich einig, dass der Endverbraucher, der Leser, dem Journalisten Bruckmoser Vertrauen schenken kann. Denn er hat seinerseits den ihm zufließenden Quellen nur dann Vertrauen geschenkt, wenn sie seiner Prüfung standhielten. Daraus ist - über Jahre dahin - seine ganz persönliche Glaubwürdigkeit erwachsen. Eine gute Eigenschaft in einer Zeit, wo unsichere Quellen wieder fröhliche Urständ feiern.

Michael Schmolke